Nr. 10 | 48. Jahrgang | Oktober 1934

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Die Ansetzung von Kolonisten in Bernsdorf (Kreis Bütow) durch Friedrich den Großen.

Von Erich Winguth, Bütow.

In den „Monatsblättern" ist bereits früher über die kolonisatorische Tätigkeit Friedrichs des Großen im Lande Bütow berichtet worden[1]). Hier hatte er in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts sieben Ortschaften gegründet und in den sechziger Jahren vier Dörfer durch Ansiedlung neuer Kolonisten vergrößert. Es ist nun äußerst interessant und lehrreich, an Hand eines Einzelfalls die Art und Weise einer solchen Ansiedlung darzulegen. Im folgenden soll deshalb erzählt werden von der Ansetzung von 18 Familien in der Kolonie Bernsdorf, einem Dorfe, das sechs Kilometer südlich der Kreisstadt Bütow liegt. Wir folgen den Aufzeichnungen in den Hypotheken-Akten über die Bernsdorfer Kolonistenhöfe. Die Akten befinden sich im Grundbuchamt zu Bütow[2]).

Im Jahre 1763 hatten sich zwanzig deutsche Familien lutherischer Konfession aus Demlin, das damals — wie heute wieder — zu Polen gehörte und im benachbarten Pommerellen lag, hilfeflehend an den Preußenkönig Friedrich II. gewandt und hatten ihn um Schutz vor ihrem Woiwoden von Mostowsky angerufen, da dieser sie unmenschlich drangsaliere. Ihr gegen ihn angestrengter Prozeß in Warschau hätte ihnen keine Entscheidung gebracht, und die Be-

[1]) Monatsblätter Nr. 6. 47. Jahrg. 1933. S. 81 ff.

[2]) In einer Anzahl von Bernsdorfer Kolonisten-Akten finden sich dieselben Aufzeichnungen. Hier ist nach den Berichten geschildert, die in den „Acta hypothecaria des Königl. Kreis-Gerichts zu Bütow über den Kolonistenhof Bd. I, Bl. Nr. 20 zu Bernsdorff", Vol. 1 liegen. Der jetzige Besitzer des Kolonistenhofes Nr. 20 ist der Gemeindevorsteher in Bernsdorf, Max Löschmann.

drückungen hätten von neuem eingesetzt[3]). Deshalb bäten sie den König um Aufnahme in seinen Landen. Friedrich willigte ein.

Auf der deutschen Ordensburg zu Bütow, dem damaligen Sitz der Behörden, wohnte der Oberamtmann Drawe, ein tatkräftiger Beamter und verständnisvoller Gehilfe des Geheimen Finanzrats Schönberg von Brenckenhoff bei der Wiederaufbauarbeit des Amtes Bütow nach den Schäden, die auch hier der Siebenjährige Krieg angerichtet hatte[4]). Auf Anordnung Friedrichs oder auf eigene Initiative — unsere Akten geben darüber keine Auskunft — schickte Drawe seinen Schwager Neufeldt nach Demlin, um auf den Woiwoden einen Druck auszuüben, der das Eigentum und die Ernte der aufbrechenden Deutschen zurückbehalten wollte. Neufeldt erreichte, daß die Kolonisten ihr Haus- und Ackergerät und auch ihr Vieh mitnehmen durften; ihre Häuser und die gesamten Ernteerträge aber beschlagnahmte der Woiwode; ebenso mußten die Deutschen ihre Schafe im Werte von 500 Talern im Stich lassen. „In gar schwachen Umständen" kamen die Demliner im Lande Bütow an, und der Oberamtmann Drawe quartierte sie in Bernsdorf ein.

Am 6. September 1763 fanden unter dem Vorsitz des Kriegs- und Domänenrats Winckelmann auf dem Bütower Ordensschloß die Verhandlungen wegen der „Etablierung" dieser Familien statt. Es waren 18 Demliner erschienen, die in den Akten namentlich aufgezählt werden[5]). Zwei Familien würden, so berichteten sie, später nachkommen[6]). Nachdem die Kolonisten noch einmal die Gründe ihres Auszuges aus der Heimat dargelegt hatten, baten sie, ihnen die gesamte Kolonie Bernsdorf nebst dem Vorwerk zur Verfügung zu stellen. Da sie selbst wie eine große Familie zusammenbleiben wollten, machten sie den Vorschlag, die noch in Bernsdorf ansässigen Bauern zu „translocieren", nach anderen Dörfern zu verpflanzen. Sie wollten dafür die verfallenen Gehöfte wiederherstellen, die „wüsten" Höfe einrichten, die zum Teil verwachsenen Äcker und Wiesen ausroden und urbar machen, die Wiesen mit Gräben versehen und anderes mehr. Überhaupt hätten sie die Absicht, so betonten sie

---

[3]) Das ist kein Einzelfall! In Polen habe statt jedes Gesetzes der Stärkere ungestraft den Schwachen unterdrückt, so schildert Friedrich d. Gr. den rechtlosen Zustand (vgl. R. Koser, Geschichte Friedrichs d. Gr. Stuttgart 1913. Bd. 3, S. 356); namentlich die Bauern wurden als Geschöpfe einer anderen Art betrachtet und ihnen fast die Luft zum Atmen verweigert (ebd. S. 347).

[4]) Vgl. R. Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow. Königsberg 1858. Bd. 1, S. 333 ff. — Cramer nennt den Namen des Oberamtmanns Drawe nicht. Aber die mir bekanntgewordenen Akten über die Kolonisationstätigkeit im Lande Bütow lassen erkennen, daß dieser Mann einen großen Anteil an ihren Erfolgen gehabt haben muß. — Vgl. Mbl. Nr. 6. 47. Jahrg. 1933. S. 86.

[5]) Es sind: George Maehrring, Martin Holtz, Christian Holtz, Michel Hoffmann, Jacob Bentzcke, Christian Engler, Johann Engler, Michel Schlicke, Michel Klatt, Jacob Klatt, Jacob Böttcher, Michel Krassin, Michel Jancke, Jacob Knütter, Michel Engler, Lorentz Warczynske, Johann Warczynske und Mathias Warczynske.

[6]) Die Akten führen die beiden Familien nicht auf; wahrscheinlich sind sie nicht mehr nachgekommen.

ausdrücklich, „ein recht tüchtiges Dorf“ aus Bernsdorf zu machen. Das erfordere aber Zeit und Kosten; deshalb bäten sie um das nötige Brot- und Saatkorn, auch um Futter für ihr Vieh, da sie ja ihr ganzes Getreide und Futter in Demlin hätten zurücklassen müssen. In Sonderheit baten sie auch um die anderen „Beneficien, welche Sr. Königl. Majestät den im Lande sich etablierenden fremden Familien widerfahren lasse“. Falls ihnen die Bitten erfüllt würden, wollten sie „alle vor einem einstehen und sich verbinden, auch gleich jetzt schon mit gemeinschaftlichen Kräften die Bestellung des Ackers zur Wintersaat angreifen“[7]). Zum Schluß kamen die Kolonisten auf ihren Demliner Woiwoden zurück; sie baten, auf diesen einzuwirken, daß er ihnen ihre aufgegebenen Höfe, Ernten und Schafe bezahle.

Am nächsten Tage — es war am 7. 9. 1763 — findet unter Hinzuziehung des Bütower Försters Kummer die Besichtigung des Dorfes Bernsdorf und seiner Felder statt. Sie fällt wenig erfreulich aus. Es werden nur vier Häuser, zwei Scheunen und sechs Ställe als brauchbar bezeichnet. Nur noch fünf Bauern, ein Kossäte und ein Krüger wohnen dort, während vor dem Dreißigjährigen Kriege 15 Bauern und 11 Kossäten in Bernsdorf ansässig waren[8]). Über $^2/_3$ der Bewohner hatten die ewigen Grenzkriege im Laufe von 150 Jahren verschlungen! Wie die Besichtigung weiter ergibt, liegen die Äcker unkultiviert da; Felder und Wiesen müssen erst ausgerodet werden. Es erfolgt dann noch eine Besprechung mit den eingesessenen Bernsdorfer Wirten, die sämtlich in andere Dörfer umgesiedelt werden sollen. Sehr ungern wollen sie ihre Heimatscholle verlassen. Erst auf längeres Zureden willigen die Sieben ein, bedingen sich aber aus, daß sie ihr Vieh, Getreide und ihre Gartenfrüchte mitnehmen dürfen.“ ... Und da mit dieser Besichtigung der Tag zu Ende gegangen, so sind die Familien auf morgen aufs Amt beschieden“[9]).

Am nächsten Morgen tragen dann die Demliner Kolonisten ihre Bitten noch einmal vor. Ihre Hauptforderungen und Leistungen sind diese: Überlassung des königlichen Amtsdorfes Bernsdorf nebst Vorwerk in Größe von 42 Hufen bei Gewährung von fünf Freijahren. Danach ihrerseits Zahlung von jährlich 421 Reichstalern, 11 Silbergroschen und 9 Pfennigen an das Amt als Pacht- und Dienstgelder. Dazu ihre Abgaben für den Prediger und Küster in Naturalien und Geldern und den jährlichen Schmiedezins von 1 Taler und 20 Groschen. Lieferung von freiem Bau- und Brennholz für jeden Hof durch das Amt und Herstellung von eigenen Ge-

---

[7]) Von mir gesperrt. — Akten wie unter Anm. 2 Bl. 2.

[8]) Durch den Siebenjährigen Krieg sind zwei Bauern- und zwei Kossätenhöfe wüst geworden (Akten wie unter Anm. 2 Bl. 3); das Inventarverzeichnis vom 18. 6. 1658 (Urkunde befindet sich im Geheimen Staatsarchiv in Dahlem) zählt von Bersdorf 1658 = 5 Bauern und 5 Kätner auf. Es heißt darin: „Ist vor alters (d. h. vor dem Dreißigjährigen Krieg) bestanden in 2 Schultzen, 13 Bauern undt 11 Kätner ...“

[9]) Akten wie unter Anm. 2, Bl. 5.

tränken ohne Erlegung des Brauzinses. Verschontbleiben von allen Diensten, da ja „Frey-Leute". Endlich Eintreibung ihrer in Demlin zurückgelassenen Habe. — Fast sämtliche Wünsche der Kolonisten kann der Kriegs- und Domänenrat Winckelmann erfüllen. Nur einige Einschränkungen werden gemacht. So einigt man sich auf vier Freijahre und nicht auf fünf, wie es die Ansiedler vorgeschlagen hatten. Alle Getränke müßten aber aus der Amtsbrauerei genommen werden. Für das Brennholz sollte jeder Wirt zwei Groschen und sechs Pfennige an die königliche Forstkasse zahlen. Von allen „Hof- und Scharwerks-Diensten" sollten sie zwar frei sein, aber sie müßten gegen Bezahlung die „Markt- und Paß-Fuhren" verrichten, ebenso die „Burgfuhren". Endlich sollten sie bei den Wolfsjagden im Amt einen Treiber stellen, wie es auch die übrigen Amtseinwohner tun müßten, und auch gleich diesen den Brau- und Malzzins geben.

Unter dem 25. 9. 1763 erklärt sich die Königl. Pommersche Kriegs- und Domänen-Kammer in Stettin mit den „getroffenen Arrangements durchgängig" einverstanden. Es erfolgen dann noch in diesem Schreiben die Anweisungen, in welche anderen Dörfer und Höfe die alten Bernsdorfer Wirte überzuführen und anzusetzen sind[10]). Der Landbaumeister Baemer habe bereits den Auftrag erhalten, sich sofort in Bütow einzufinden, um dort die nötigen Vorkehrungen für den Wiederaufbau Bernsdorfs zu treffen. Auch der Landmesser solle in nächster Zeit die Äcker vermessen und auch die Grenzen zwischen Bernsdorf und Groebenzin — einer Neugründung Friedrichs des Großen — festsetzen. Das Schreiben schließt: „Ratione ihrer an den Woiwoden von Mostowsky habenden Anforderung, kann ihnen zwar nichts Gewisses versprochen werden, man würde aber bei vorstellender Gelegenheit ihrer eingedenk, und sie auf alle mögliche Art zu dem Ihrigen zu verhelfen bemüht sein."[11]) —

Man wird erkennen können, in welcher großzügigen Weise unter den Augen des großen Preußenkönigs die Ansetzung der Demliner Kolonisten erfolgte. Mag auch eine liberal angehauchte Geschichtsschreibung es verwerflich finden, daß sieben Familien Haus und Hof verlassen mußten, größer erscheint der Jetztzeit, daß um der Allgemeinheit willen diese Härten durchgeführt werden mußten, die aber auf jede Weise abgemildert wurden. Hatte doch Friedrich in der zweiten Hälfte seines großartigen Kolonisationswerkes erkannt, daß die Ansiedlung einer einheitlichen und gleichartigen Bauernschicht in geschlossenen Dörfern vorteilhafter und zweckmäßiger sei als die Ansetzung von bunt zusammengewürfelten Kolonistenhaufen in verschiedenen Ortschaften[12]). Bewundernswert ist ferner die gute Witte-

[10]) Es kommen: Michel Jarrend nach Groß Tuchen (er kehrt aber 1769 wieder nach Bernsdorf zurück), Baltzer Bach nach Borntuchen, Martin Schlutt nach Damerkow, Mathias Jarrand nach Klein Pomeiske, Simon Gora nach Damsdorf; der Krüger Kedrowsky soll den Krug in Kathkow erhalten, und auch für den Kossäten Colberg soll noch ein Unterkommen besorgt werden. — Die Dörfer liegen sämtlich im Kreise Bütow.

[11]) Akten wie unter Anm. 2, Bl. 14.

[12]) Vgl. Koser a. a. O. 2. Bd. S. 100 und 3. Bd. S. 351.

rung des Königs bei der Auswahl seiner Ansiedler, die — wie in unserem Beispiel — ihn selten enttäuschten. Die Demliner Zuwanderer haben durch ihren Fleiß und durch ihre Tatkraft das fast völlig zerstörte und gänzlich heruntergekommene Bernsdorf wirtschaftlich in kurzer Zeit wieder gehoben. Überdies wirken sie in der kaschubischen Umgebung als gute Lehrmeister kulturbringend. So haben die Demliner Ansiedler als „getreue und ehrliche elende" (= heimatlose) Einwohner gehalten, was von ihnen einst gefordert worden war[13]). Wenn auch ein Teil von ihnen nach 1772, als Westpreußen an das Königreich Preußen gefallen war, in die alte Demliner Heimat zurückkehrte[14]), so ist doch ihre Arbeit für das Bütower Land segensreich geworden. Bernsdorf ist seitdem aufgeblüht[15]). Diese Art Siedlungstätigkeit Friedrichs des Großen hat sich im Grenzlande Bütow glänzend bewährt, so daß sie in ihrer Großzügigkeit und Folgerichtigkeit, in der weisen Verbindung von Schonung und Härte auch heute wieder in vielen Punkten nachahmenswert erscheint.

Louis Douzette.

Zu seinem 100. Geburtstage.

Von Hans du Vinage, Stargard i. Pom.

Welche Fülle von Bildern vor dem geistigen Auge, sobald nur der Name ertönt: Louis Douzette[1]), der Maler der Mondscheinlandschaft, der Schöpfer stimmungsvoller Wald-, Dünen- und Meeresbilder!

---

[13]) Akten wie unter Anm. 2, Bl. 12.

[14]) Leider haben sich im Grundbuchamt Bütow von den ältesten Grundbuchakten über die Bernsdorfer Kolonistenhöfe nur ein Teil anfinden lassen. Nach diesen Akten müssen von den 18 Demlinern sechs bestimmt auch nach 1772 in Bernsdorf zurückgeblieben sein; sieben Demliner haben in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts ihre Grundstücke verkauft; wo diese geblieben sind, ließ sich aktenmäßig nicht feststellen; der Rest von 5 Bauern scheint bereits 1772 gleich nach Demlin umgekehrt zu sein, die anderen obengenannten Sieben vielleicht später. — Übrigens scheint ein Teil der alten, 1763 aus Bernsdorf „translocierten" Wirte nach Abzug einiger Demliner wieder in die alte Heimat zurückgekommen zu sein. Michel Jarrend, der nach Groß Tuchen verpflanzt war, kehrte bestimmt zurück (s. Anm. 10!).

[15]) Bereits um 1780 gab es in Bernsdorf 20 Bauern und insgesamt 36 Feuerstellen (Nach Ludwig W. Brüggemann, Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinterpommern. Stettin 1784. II. Teil, 2. Bd., S. 1054). — Zur Zeit der Gemeinheitsteilung, für Bernsdorf im Jahre 1849, wohnten dort 22 Bauern und 4 Büdner (nach Gribel, Statistik des Bütower Kreises vom Jahre 1858).

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Louis Douzette. Zum 85. Geburtstag" (Stargarder Zeitung Nr. 229, vom 30. 9. 1919, Stralsundische Zeitung Nr. 242, vom 19. 10. 1919) und meinen Nachruf „Louis Douzette" (Stargarder Zeitung Nr. 52, vom 1. 3. 1924). Ferner: D. Th. Meinhold: Louis Douzette. In: Heimatbüchlein für Barth und Kreis Franzburg (Stettin 1915) S. 176—184. — Pastor Johannes Taap, Zingst: Louis Douzette. In: Unser Pommerland, Heft 8, vom August 1921. Mit vier von mir zur Verfügung gestellten Lichtbildern von Gemälden des Meisters. — Dr. Erich Gülzow: Barth als Malerstadt. In: Unser Pommerland, Heft 10/11, vom Okt./Nov. 1922. — U. Thieme und F. Becker, Allg. Lexikon der bildenden Künste IX (Leipzig 1913) S. 523.

„Wie der Mond im Silberschleier
Leuchtend durch die Wolken zieht,
Oder sich im dunklen Weiher
Wie in einem Spiegel sieht,
Wie mit stiller Hirtendemut
Freundschaft er den Sternen hält
Und mit milder Himmelswehmut
Blickt in unsre Erdenwelt,
Wie als Edelwild er blutig
Sich vergräbt im Abendwald
Oder gelb und sonnenglutig
Sich im Dunst der Städte ballt,
Wie er aus der Heide steigend
Einsam durch die Birken blinkt,
Oder droben stolz und schweigend
In ein Grab von Wolken sinkt,
Wie er aufglüht, steigt, erbleicht,
Alles malst Du unerreicht!“ [2])

Aus Frankreich[3]) zog der Feldprediger Douzette, der Großvater unseres pommerschen Malers, nach Schweden. Des Feldpredigers früh verwaister Sohn, Wilhelm, kam von Helsingborg auf das Rittergut Preetz im damaligen Schwedisch-Pommern. Dort sollte er Landwirtschaft lernen, aber er fühlte sich zum Maler berufen. Das Studium auf der Kunstakademie in Berlin mußte er aus Mangel an Mitteln abbrechen. Er ließ sich in Grimmen als Malermeister nieder, ehelichte am 4. 6. 1824 Marie Gerlach, die Tochter des Lehrers Friedrich Gerlach aus Wolfsdorf bei Franzburg und der Johanna Dorothea Elisabeth Wolter, und erwarb am 30. 12. 1825 das Bürgerrecht in Tribsees[4]).

Hier ward ihm sein Sohn Karl Ludwig Christoph am 25. 9. 1834 geboren, von Jugend auf Louis genannt[4]). Als er etwa sechs Jahre alt war, zogen die Eltern nach Franzburg, 1852 nach Barth. Dieses Seestädtchen in der Nordwestecke Pommerns wurde seine eigentliche Heimat. Das weite Wasser mit seinen geheimnisvollen Reizen, mit den Schiffen im Hafen und der zitternden Spiegelung ferner Ufer, der Hauch, den das milde Licht des Mondes vereint mit seltsamen Wolkengebilden über die Landschaft ausbreitet, die weißen Dünen des nahen Prerow, draußen das unendliche Meer, dieses dichterische, wirkungsvolle Gewebe lag — wie der Tribseer Heinrich Bandlow so treffend sagt[5]) — vor Louis Douzette als etwas Neues und Schönes, er empfand, daß ihm hier ein Feld künstlerischer Arbeit liege, daß er werden müsse, was dem Vater versagt war. „Es zog durch mein Gemüt ein Ahnen“ — so hat er es Adolf Rosenberg[6]) und später mir in stiller Stunde in seinem Atelier erzählt —

[2]) Gedicht von Max Bewer. In der „Sächsischen Elbgau-Presse“ gelegentlich einer Gemäldeausstellung des 70jährigen Prof. Louis Douzette.

[3]) Meine Forschungen über das Geschlecht Douzette in Frankreich und Schweden sind noch nicht abgeschlossen. Douzette selber meinte, in Metz gebe es eine Douzette-Straße. Als ich 1930 zu Archiv- und Bergfahrten im Dauphiné weilte, kam ich auf meinem Gange zum Archiv des Departements Hautes-Alpes in Gap durch die Rue La Douzette oder zur Place La Douzette, unweit der Alpenjägerkaserne. La Douzette war, wenn ich mich recht erinnere, Präfekt in der napoleonischen Zeit.

[4]) Um die Durchsicht des Bürgerbuches und um die Ermittlung des Geburtshauses hat sich Herr Rektor Dr. Zacharias in Tribsees verdient gemacht.

[5]) Heinrich Bandlow: Louis Douzette. Mit Kunstbeilage und sechs Abbildungen. In: Reclams Universum, Heft 51, vom 21. 9. 1916.

[6]) Adolf Rosenberg: Louis Douzette. Mit 10 Abbildungen. In: Daheim Bd. 41 vom 4. 2. 1905. Vgl. auch desselben Aufsatz „Louis Douzette“ in „Die Graphischen Künste“ (Wien 1891) S. 13—20. Der Aufsatz enthält das Bildnis

„und obgleich ich nur ein Werk über die Dresdener Galerie gesehen hatte, ließ ich mich doch eines Tages zu dem kühnen Ausspruch hinreißen: Ich muß einmal in die Reihe der Künstler eintreten! Beim Erwachen des Frühlings, auf einsamen Spaziergängen am Barther Bodden, überwältigt vom Eindruck der Natur, betete ich zu Gott, daß er mir die Kraft verleihen möge, ein Maler zu werden".

Im Jahre 1856 ging Louis Douzette als Stubenmaler nach Berlin. Jede freie Zeit benutzte er, um Blumen, Früchte, später Landschaften nach der Natur zu malen. Ein Ölbild „Gardasee", gezeichnet L. D. 1859, erinnert in meinem Heim an diese Zeit. „Für meine Mondscheinbilder empfing ich" — erzählt der Meister[7]) — „den ersten Anstoß durch den Niederländer Aart van der Neer, doch das sind jetzt schwarze Bilder. Ich habe die Mondscheinstimmungen ganz nach der Natur eingeatmet, wie ich sie male, daran hat van der Neer nie gedacht. Im Winter 1863—64 ward ich wegen einer gutgelungenen Ruisdael-Kopie in das Atelier des Landschaftsmalers Hermann Eschke aufgenommen. Seine blendende Technik machte auf mich geringen Eindruck. Er konnte mich von meiner Begeisterung für Ruisdael nicht abbringen. Ich bin also Autodidakt, denn als ich mein erstes Mondbild in seinem Atelier malte, sagte er: Das wünschte ich gemalt zu haben."

Der junge Künstler hatte den rechten Weg gefunden und setzte ihn, unbeirrt durch jeden Lehrzwang, rüstig fort. Seine Bilder wurden auf einer Ausstellung in Metz 1864 eifrig gekauft; er ward bekannt. In diesem Jahre machte er seine erste Studienreise nach Rügen. Am 15. 5. 1865 segelte er auf der Bark „Karl Heinrich" seines Schwagers Johann Steinorth von Stralsund ab, Ziel: Söderhamn an der schwedischen Küste. Gewittersturm faßte sie bei den Alandsinseln. Vier Fuß Wasser im Schiff, Pumpen vom Sandballast verstopft, in höchster Lebensgefahr rettete man sich ohne Lotsen in den Nothafen von Öresund. Ein Lotse brachte sie nach Söderhamn. Das Schiff lud Holz. Louis Douzette nutzte den dreiwöchigen Aufenthalt zu Studien. Dann fuhr er auf einem Dampfer nach Haparanda und Tornea, wo er die Mitternachtssonne sah[8]). Die Eindrücke dieser zweiten Studienreise verarbeitete er zu sorgsamen Werken. „Die Mondnacht an der schwedischen Küste", die „Stromschnellen des Angermann-Elf" weisen auf ansteigenden Lebenspfad. In der Heimat, in Paris, London, Petersburg fand Louis Douzette Kaufliebhaber. So konnte er mit Fräulein Luise Donner aus Berlin die Ehe eingehen. Studienreisen führten ihn an den Rhein und die Mosel, mehrmals nach Paris, nach München, Wien, Venedig und Florenz. „Eine Zeitlang schwärmte ich" — so erzählt der

---

des Meisters (Radierung), seine Gemälde „Mondnacht am Bollwerk" (Radierung seines Schwiegersohnes Adolf G. Döring), „Der Stremsenweg auf Prerow" (1883), „Waldsee am Westrande von Prerow" (1890), „Der Wurzelweg auf Prerow" (1888) und ein Fischerbild.

[7]) In seiner Lebensaufzeichnung vom 5. 10. 1919 für Hans Robert du Vinage, meinen Sohn, sein Patenkind.

[8]) Aus dem Briefe an seine Braut.

Meister), „auch für den berühmten Eduard Hildebrandt. Als ich jedoch auf der Weltausstellung in Paris 1878 die großen Landschaftsmaler der Schule von Fontainebleau kennen lernte und entdeckte, daß sie alle meinen Lieblingsmaler Ruisdael verehrten und sich nach ihm bildeten, da war ich glücklich, mich auf dem richtigen Wege zu finden."

Die Bilder aus dem Walde von Fontainebleau machten tiefen Eindruck auf ihn. Sie weckten in dem Reisenden die Sehnsucht nach den heimatlichen Buchen- und Eichenwäldern Prerows. In ihrer im Frühlingskleide prangenden oder in Herbstglut flammenden Schönheit standen sie vor seiner Seele. Mit gleichem Eifer, wie in das stille Weben der verschwiegenen Mondscheinnächte, versenkte er sich jetzt in die deutsche Waldeinsamkeit. Sein erstes 1884 ausgestelltes Bild dieser neuen Richtung „Mittagssonne im Buchenwald von Prerow" sprach so beredt durch den innigen dichterischen Hauch des im Waldesdunkel schwebenden Lichts, wie durch die kraftvolle malerische Behandlung, daß die Freude über diesen Maler des deutschen Volkes sehr berechtigt war, wie Adolf Rosenberg in so schönen Worten berichtet. Ein anderes Bild „Alt-Prerow auf dem Darß" wurde auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1886 mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet und für die Nationalgalerie angekauft.

Die glücklichsten Stoffe strömten Douzette zu, mit nie ermattender Kraft gestaltete er sie im Bilde aus. Johannes Trojan grüßte ihn in den „Ausstellungs-Xenien" im Kladderadatsch 1888:

„Ob Du zum Strande des Meeres uns führst, wo silbernen Scheines
Fern auf dem Dunkel der Flut zittern die Lichter des Monds,
Ob Du uns lässest am Waldgrund ruhen, wo goldene Strahlen
Gleiten durchs Grün, wir geh'n gern, o Meister, mit Dir!"

1893 war Louis Douzette in Südschweden, wo er am Kattegat und auf der Insel Hallands-Väderö gegenüber Torekow weilte. „Mondnacht am Öresund mit Schloß Kronborg" ist sein bekanntestes Gemälde aus dieser Zeit. 1896 ward er mit dem Professortitel ausgezeichnet. 1906 war Douzette wieder im Lande der Mitternachtssonne. Zahlreiche Bilder vom herrlichen Sogne-Fjord entstanden bei seinem Aufenthalt in Balestrand. 1907 konnte er in Amsterdam, Antwerpen und Brüssel als Höhepunkt seiner Künstlerfahrten die Werke der altniederländischen Meister bewundern. Auf der Heimreise besuchten er und sein Schwiegersohn, der Maler Adolf G. Döring, London. Heimatliebe zog Douzette immer wieder nach Barth und Prerow. So verließ er 1895 Berlin und lebte seitdem in Barth in seinem Landhause mit dem herrlichen Garten, das ihm sein Jugendfreund Albert Wendt ausgesucht hatte. Magistrat und Bürgerschaftskollegium Barths ernannten Louis Douzette am 25. 9. 1910 zum Ehrenbürger. Ein großes Gemälde von Barth schmückt als Dank des „Alten von Barth" den Sitzungssaal des Rathauses.



Louis Douzette am 75. Geburtstag vor seinem Gemälde „Antwerpen“.



Louis Douzette: Die Pfennigsucher.

Über 1700 Gemälde hat Louis Douzette geschaffen. Er hat sie leider nicht aufgeschrieben. Sein „Landsee im Mondschein" ist in der Gemäldegalerie zu Dresden, „Hafen bei Mondschein" (1890) im Museum der bildenden Künste zu Leipzig, „Schäferin mit Herde in der Dämmerung" (1918) im Städtischen Museum zu Stettin. Zwei ältere Bilder hängen im Schlesischen Museum der bildenden Künste zu Breslau; sie kamen dorthin als Vermächtnis Konrad Fischers: „Mondnacht am Teich" (1876) und „Mondscheinlandschaft mit Mühlen" (1877). Wir begegnen dem Meister in der Gemäldesammlung zu Prag („Mondnacht am Prerow-Strand") und zu Melbourne in Australien („Mondnacht am Golf von Venedig"), im Museum von Antwerpen („Winternacht am Bollwerk"), in den öffentlichen Gemäldesammlungen in Paris und anderswo. Weithin sind seine Werke verstreut. Genannt seien noch „Die Pfennigsucher" (Barther Motiv)[9], „Mondnacht mit Feuersbrunst", „Aus dem Prerow-Wald", „Abendstimmung am Barther Bodden", „In den Dünen von Prerow", „Mondabend im Frühling" (Bleicherwall in Barth), „Dorfschmiede", „Mühle im Mondschein", „Der Winterabend" (1912), „Kirchlein zu Gaino am Gardasee" (1913), die Städtebilder Koblenz, Köln, Barth, Stralsund, Hamburg, Lübeck, Amsterdam, Antwerpen[9]), Riva, Venedig.

Vor dem Kriege hatte der Meister mit seinen Freunden eine gesellige Vereinigung, „Klub der Harmlosen" genannt[10]). Zu jedem Sonntagabend verfaßte er ein „Umtrunklied". Auch die Muse der Dichtkunst war ihm hold, und die Gedichte zu den Familienfesten seiner Freunde sind uns ein liebes Vermächtnis. Manchen aus unserer Runde deckt der grüne Rasen. Aufrecht stand noch der Meister da, jeden Morgen froh bei Pinsel und Palette. So schuf er rüstig bis Weihnachten 1923. Da zwang ihn Krankheit auf das Lager. Er hing am Leben. „Ich habe geträumt" — sprach er — „ich werde wieder gesund. Da sagte ich mir: Hei, an die Arbeit!" Am 21. 2. 1924 haben wir den fast Neunzigjährigen zur letzten Ruhe geleitet. Der Schneewind fegte über den Barther Friedhof, verwehte den Glockenklang. Ein gewaltiger Block über dem Grabe mit der Plakette, die Bildhauer Prof. Johannes Götz zum 86. Geburtstage schuf, wird dem jungen Geschlecht die Züge des Heimgegangenen im Gedächtnis bewahren. Am 25. 9. 1934 ist sein 100. Geburtstag. Am 23. 9. war eine Feierstunde im Rathaussaal zu Tribsees; am Geburtshause wurde eine Gedenktafel enthüllt.

Stolz sei, kleines Tribsees, über den großen Sohn!
Rühme Dich seiner, Barth!

---

[9]) Vgl. die Kunstbeilage!

[10]) Vgl. Prof. Louis Douzette: Erinnerungen aus meinem Leben. In: Unser Pommerland, Heft 10/11, vom Okt./Nov. 1922. — Dr. Hans du Vinage: Die du Vinage, Duvinage, Duvenage 1331—1933. Geschichte und Urkunden. (Stargard i. Pom. 1933) S. 248. — In der „Burg" in Barth hängt das große Bild „Im Klub der Harmlosen", von Adolf G. Döring 1898 geschaffen; abgebildet in: Unser Pommerland, Heft 10/11, von 1922, S. 375.

Heinrich von Treitschke und Gustava von Haselberg.

Von M. Wehrmann, Stargard i. Pom.

Die Wiederkehr des Tages, an dem vor hundert Jahren unser großer deutscher Geschichtsschreiber und wahrer Patriot Heinrich von Treitschke geboren wurde (am 15. September 1834), hat gewiß manchen seiner Verehrer, deren es hoffentlich noch recht viele gibt, veranlaßt, wieder einmal etwas aus dem herrlichen Schrifttum des beredten Mannes zu lesen. Da wird man vielleicht am ersten eins von den wundervollen Kapiteln seiner deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert oder etwa einen der prächtigen literarischen Aufsätze über Lessing, Heinrich von Kleist, Hebbel und anderer, zum Lesen auswählen. Auch in den Sammelbänden, die unter den Titeln „Historisch-politische Aufsätze" und „Deutsche Kämpfe" erschienen sind, finden sich Stücke, die in ihrer Art meisterhaft sind und die Kunst und den Geist des Verfassers deutlich verraten. Einen besonderen Genuß bereiten aber dem Leser auch Treitschkes Briefe, die Max Cornicelius in den Jahren 1912 bis 1920 in drei Bänden herausgegeben hat. Sie lassen uns einen tiefen Blick in das große Geistesleben des Mannes tun und erkennen, wie er bei allen schweren Schicksalsschlägen, die ihn trafen, nicht den Mut und die Hoffnung für sein geliebtes deutsches Vaterland verlor. Es ist bekannt, daß Treitschke schon in seiner Jugend von einem Gehörleiden befallen wurde, das sich allmählich zu einer fast völligen Taubheit steigerte. Alle möglichen Kuren und Heilversuche wurden angewandt, aber sie waren nicht nur vergebens, sondern bereiteten ihm unendliche Schmerzen und Leiden. Auch davon klingt in den Briefen gar manches wieder.

Als Treitschke sich im Winter 1855/56 Studien halber in Göttingen aufhielt, machte er eine schmerzhafte Kur bei dem Arzt Dr. Baum durch. Von ihm hörte er von einer jungen Leidensgenossin, die dort auch in Behandlung war. Mit ihr trat er bald in einen Briefwechsel, aus dem eine enge Freundschaft erwuchs. Unter den veröffentlichten Briefen findet sich eine nicht geringe Zahl von solchen an Gustava von Haselberg aus Stralsund[1]). Sie war als Tochter des Medizinalrats Dr. Ernst von Haselberg am 15. Mai 1825 geboren. Als fünfjähriges Kind hatte sie Scharlach und blieb von da an schwerhörig. Trotz dieses Leidens, das ebenfalls durch alle Kuren nicht gehoben werden konnte, besaß Gustava einen sehr regen Geist und lebhaftes Interesse für Literatur und Politik. Ein kleines Heft Gedichte, das 1901 in Stralsund als Manuskript gedruckt wurde, legt Zeugnis ab von ihrer dichterischen Begabung. In ihm finden sich auch drei Gedichte an Heinrich von Treitschke aus den Jahren 1862, 1864 und 1867.

Bereits im Jahre 1855 hatte sie eine kleine Schrift veröffentlicht „Der Verlust des Gehörs". Diese lernte Treitschke durch seinen Arzt Baum kennen und begann mit der Verfasserin einen Briefwechsel,

[1]) Die Nachrichten über Gustava von Haselberg verdanke ich freundlichen Mitteilungen ihrer Nichte, Fräulein Gabriele von Haselberg in Stralsund.

der viele Jahre fortgesetzt wurde. Etwa 20 an Gustava gerichtete sind davon in die oben genannte Sammlung aufgenommen. Schon diese lassen uns erkennen, in welchen engen Gedankenaustausch beide mit der Zeit kamen, und die ganze Sammlung der beiderseitigen Briefe, die sich heute im Nachlasse Treitschkes in der Staatsbibliothek zu Berlin befindet, würde uns einen noch weit tieferen Einblick in diese ideale Freundschaft werfen lassen. Die Fragen, die Treitschke zumal in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der für Deutschlands Geschicke so entscheidungsvollen Zeit, beschäftigten, werden behandelt, und es ist deutlich, wie er sich an den verständigen Urteilen einer edlen Frau erfreute. In einer Arbeit von H. Hjelholt über Treitschke und Schleswig-Holstein (München und Berlin 1929) ist z. B. Näheres aus der Korrespondenz mit Gustava von Haselberg gerade über die schleswig-holsteinische Frage mitgeteilt.

Auch persönlich haben sich beide kennen gelernt. Gustava besuchte ihn in seiner jungen Häuslichkeit in Kiel, und er kam auch einmal nach Stralsund, wo er den Vater, einen literarisch bedeutenden Mann, kennen und schätzen lernte. Später, als Treitschke in Berlin lebte, hat ihn die Freundin wiederholt besucht.

Der Tod des Freundes (am 28. April 1896) traf sie schwer. Sie ist am 11. Oktober 1898 in ihrer Heimatstadt aus dem Leben geschieden, tief betrauert von ihren Verwandten. Die Verbindung, die durch diese Freundschaft der große Gelehrte mit unserm Pommerlande angeknüpft hat, erscheint wichtig genug, daß sie einmal hier zur Darstellung kommt. Es geht übrigens aus den Briefen hervor, daß auch andere Fäden ihn mit diesem Lande verbanden. In seiner Burschenschaft Franconia zu Bonn gewann er eine ganze Zahl von Freunden, die aus Pommern stammten. Es seien hier genannt Oskar von Elbe auf Karnitz bei Greifenberg (1830 bis 1897), den er auch einmal dort besuchte, Ernst Wrede (später Rechtsanwalt in Schlawe, gestorben 1896) und Emil Teschendorf aus Stettin, der als Historienmaler bekannt ist, von dem auch ein Bild Treitschkes stammt.

Merkblatt zur Auffindung kaschubischer Sprachreste.

1. In der II. Hälfte des 16. und der I. Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten die evangelischen Geistlichen (Krofey in Bütow, Pontanus in Schmolsin) das Bestreben, das Kaschubische zur Kirchensprache zu machen.
2. Nur Fachmänner können aus Schriftstücken des 16. und 17. Jahrhunderts das Polnische vom Kaschubischen unterscheiden; selbst wer das heutige Kaschubische kennt, wird das Kaschubische der Schriftsprache aus jener Zeit kaum als kaschubisch erkennen, da sie nämlich in der Umgangssprache der höheren Stände verfaßt sind, die in ihrem äußeren Ansehen dem Polnischen sehr ähnlich ist, und sich nur durch gewisse Eigentümlichkeiten verrät. — Die Schriften des Bütower Pfarrers Krofey und des Schmolsiner Pfarrers Pontanus sind in dieser Sprache geschrieben.
3. Bestimmt sind in dieser Sprache verfaßte Schriftstücke noch in

pommerschen Pfarr- und Gutsarchiven und auch im Privatbesitz vorhanden; jedoch kommen nur die evangelischen Pfarren in Betracht, weil in den katholischen wegen der Abhängigkeit von dem polnischen Bistum Kujawien das reine Polnisch die Kirchensprache war.

4. Folgende evangelischen Pfarren würden in Betracht kommen:
   a) im Kreise Stolp: Lupow, Freist, Dübsow, Mikrow, Budow, Nossin, Schurow, Dammen, Rowe, Stojentin, Zezenow, Glowitz und Garde;
   b) in den Kreisen Lauenburg und Bütow: alle;
   c) in dem Kreise Rummelsburg: Kolziglow und Zettin.

   In diesen ist ein kaschubischer Gottesdienst nachweisbar. Kaschubische Schriftstücke können sich allerdings auch in den mehr westlich liegenden Pfarren finden, wennschon hier ein kaschubischer Gottesdienst nicht nachweisbar ist.
5. In dem Besitz des Rittergutsbesitzers Gustke in Virchenzin befand sich eine Sammlung von Untertanen-Eiden in kaschubischer Sprache aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Diese sind wissenschaftlich ausgewertet, jedoch ist über den Verbleib derselben nichts bekannt, und es wäre erwünscht, wenn ihr Verbleib ermittelt werden könnte.
6. So werden sich in Pfarr- oder Gutsarchiven, oder auch in Privatbesitz noch sicherlich gleiche oder ähnliche Schriftstücke in kaschubischer Sprache befinden, deren Ausnutzung für die Heimatforschung sehr erwünscht wäre.

Alle diejenigen, welche Schriftstücke in anscheinend polnischer Sprache besitzen, oder von ihrem Vorhandensein Kenntnis haben, werden gebeten, hiervon dem Major a. D. Jesco Frhr. v. Puttkamer in Bütow Mitteilung zu machen, unter kurzer Angabe der näheren Umstände (ob Brief, einzeln, oder in Aktenstück enthalten, kurze Notiz oder umfangreiches Schriftstück, wenn möglich Angabe der Zeit, aus der es stammt, usw.), welcher das gesamte Material Herrn Professor Dr. F. Lorentz in Zoppot zuleiten wird. Desgleichen wird um Angabe aller in den Kirchenarchiven oder in privater Hand befindlichen polnischen Drucke gebeten.

Je nach dem Umfang des gefundenen Materials und seiner örtlichen Lagerung würde dann späterhin eine Auswertung desselben erfolgen können.

Urgeschichtliche Fundberichte.

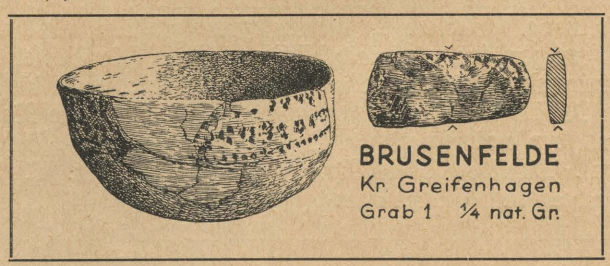
Zwei steinzeitliche Gräber bei Brusenfelde, Kr. Greifenhagen.

Von Hans-Jürgen Eggers, Stettin.

Grab 1 („Nordische" Kultur).

Anfang Februar 1934 meldete Herr Hackbarth, Fiddichow, daß Steinschläger in der Forst Brusenfelde auf ein Grab gestoßen seien. Es war eine Kiste aus großen Steinplatten, in der sich ein schalenförmiges Gefäß und ein kleines Feuersteinbeil befanden. Auffällig war, daß sich die Steinkiste halb unter einem riesigen Find-

lingsblock von 3—4 m Dm. befand, der auf natürlichem Wege an diese Stelle gelangt war. Fast möchte man vermuten, die Erbauer der Steinkiste hätten mit dieser eigenartigen Anlage ein Megalithgrab vortäuschen wollen.

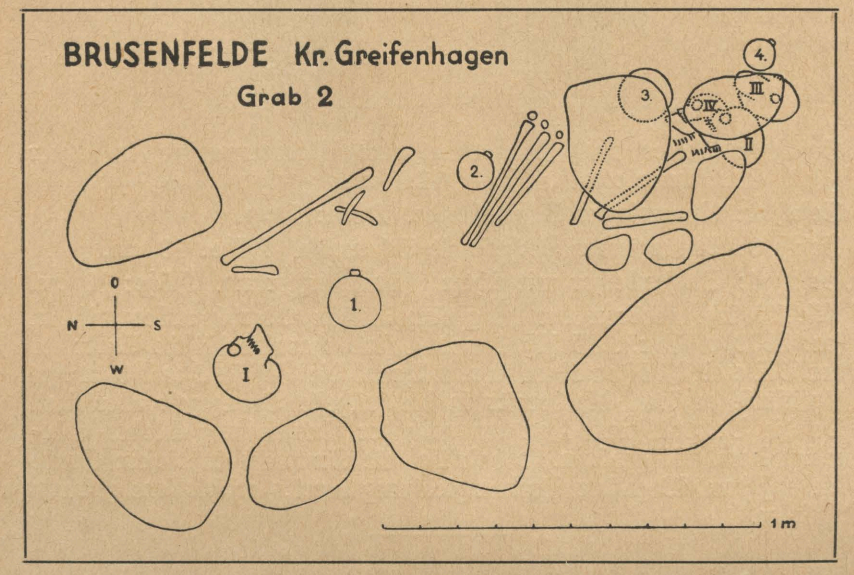


Das schalenförmige Tongefäß hat einen runden Boden und trägt unter dem Rand dreieckig angeordnete Tiefstichornamente. Höhe 8,5 cm, Randdm. 16 cm. Das Feuersteinbeilchen ist grau und geschliffen, Länge 10 cm; es lag in der Tonschale.

Das dem Brusenfelder am nächsten verwandte Gefäß, allerdings mit Standfläche ist die Schale von Virchow, Kr. Dramburg, die ähnliche dreieckig angeordnete Tiefstichverzierungen aufweist (Kunkel, Pom. Urgesch. Taf. 14, 10). Auch dies Gefäß wurde mit einem Feuersteinbeil zusammen gefunden und lag ebenfalls unter einem riesigen Findlingsblock, dem „Breiten Stein". Möglicherweise haben wir also in den beiden Gräbern unter Findlingsblöcken eine besondere Bestattungssitte vor uns.

Grab 2 (Oderschnurkeramik).

Wenige Tage nach Entdeckung des ersten Grabes meldete Herr Rittergutsbesitzer Coste, Brusenfelde, daß dieselben Steinschläger



ein zweites Grab entdeckt hätten. Es lag ebenfalls in der Forst, aber etwa 500 m vom ersten entfernt auf der Spitze eines großen natürlichen Hügels.

Große Feldsteine umgaben und überdeckten vier Skelette in „Hocker"stellung. Skelett I, bereits zum größten Teil von den Steinschlägern zerstört, war nach NW gerichtet. Die Skelette II—IV lagen übereinander und waren nach SO orientiert. Von diesen Skeletten war Nr. III am ältesten, da sein Schädel durch die Nachbestattungen aus der ursprünglichen Lage verschoben war (Schädeldach nach unten). Darüber folgte Nr. IV und endlich Nr. II. Bei den Skeletten lagen vier Tongefäße:



Gefäß 1: Becher mit Bandhenkel und Sparrenmuster in echter Schnurtechnik. Höhe: 11,5 cm.

Gefäß 2: Unverzierter Zapfenbecher. Höhe: 8 cm.

Gefäß 3: Unverzierter Becher mit Schnuröse. Höhe: 13 cm.

Gefäß 4: Zapfenbecher mit echter Schnurverzierung. Höhe: 10 cm.

Alle Gefäße gehören der jungsteinzeitlichen Oderschnurkeramik an (ca. 2000 v. Chr.). Gefäß 1 und 4 sind charakteristische Vertreter der Blütezeit dieser Kultur, während die Gefäße 2 und 3 in ihre Spätstufe gehören, die bereits in die früheste Bronzezeit überleitet. Da die Becher 1 und 4 zu den nach der Ausgrabung ältesten Skeletten I und III gehören, so bestätigt die Fundlage in diesem Grabe die auf dem Wege der Formangleichung bereits erschlossene zeitliche Abfolge.

Zeitschriftenschau.

Stader Archiv. Neue Folge (Stade 1934). Heft 24.

Biereye, Wilhelm: Ritter aus der Nachbarschaft Stades in der Zeit von 1200—1250 als mecklenburgische und pommersche Kolonisatoren. S. 38—46.

Unser Pommerland. 19. Jg. Stettin 1934. Heft 2.

v. Bülow, Kurd: Gegenwartsaufgeben der Geologie- und Bodenkunde in Pommern. S. 45—49. — Holsten, Robert: Wie Pommern ein deutsches Land wurde. S. 60—68 mit mehreren Abbildungen. — Finger, Willi: Sagen aus dem Kreise Demmin. S. 68—71. — Wehrmann, Martin: Martin Luthers Beziehungen zu Pommern. S. 72—73. — Haack, Herbert: Von Wölfen und Wolfsjagden in den Forsten um Bublitz (1802—1847). S. 74—79.

Dsgl. Heft 3.

Koeppen, Arnold: Aus der Theatergeschichte Stettins. S. 89—97 mit 3 Abbildungen. — Wehrmann, Martin: Stettin im Jahre 1870. S. 98—104 mit 2 Abbildungen. — Zemke, Wilhelm: Rudolf Virchows Beziehungen zu Schivelbein. S. 108—111 mit 2 Abbildungen. — Kohls, Fritz: Die Flurnamen des kleinen Haffs und des Neuwarper Sees. S. 111 bis 115 mit 1 Karte. — Steinbrucker, Charlotte: Pommersche Textilkunst. S. 116—118 mit 6 Abbildungen. — Finger, Willi: Ida Maria Gadebusch (1848—1903) S. 119—120 mit 1 Abbildung.

Desgl. Heft 4.

Bosse, Heinrich: Dr. Karl Sprengel zu seinem 75. Todestage am 19. April 1934. S. 127—129. — Gervais, Otto R.: Ernst Moritz Arndt und Charlotte Pistorius. S. 134—140. — Finger, Willi: Karl Gustav von Keffenbrink, der jüngste der 11 Schillschen Offiziere. S. 156—157.

„Wiadomo ci archeologiczne“ (Bulletin archéologique Polonais) Bd. 12. Warschau 1933. S. 43—102 mit zahlreichen Abbildungen.

Kostrzewski, Jożef: Dwa Cmentarzyska kultury Pomorskiej w dębówku nowem, w Powiecie wyrzyskim i w Warszkowie III. w paw. morskim (deux cimetière de la culture poméranienne à Dębówko Nowe, districkt de Wyrzysk et à Warszkowo, district maritime). [Behandelt auch Pommern (mit französ. Résümé.)]

Dohrniana, Abhandlungen und Berichte der Pommerschen Naturforschenden Gesellschaft 13. Bd. Stettin 1934.

Nietsch, Helmuth: Waldgeschichtliche Untersuchungen im westlichen Ostpommern und in der angrenzenden Neumark. S. 1—137. — v. Bülow, Kurd, Die Wald- und Ackerböden Nordostdeutschlands. Werdegang, Verbreitung, Lehren. Erläutert am Beispiel Pommerns. S. 138—160.

Annalen der Hydrographie. Jg. 62 (Hamburg 1934).

Reichel, E.: Über den Einfluß des Meeres auf Wind, Temperatur und Feuchtigkeit an der pommerschen Küste. S. 195—199.

Zeitschrift für Ortsnamenforschung. Bd. 10. München 1934.

Holsten, Robert: Geographische Flurnamen in Pommern. S. 172 bis 181.

Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde. 12. Jg. 1934.

Holsten, Robert: Volkstrachten und Flurnamen in Pommern. S. 137—140.

Musik und Volk. 1. Jahr. Kassel 1934.

Engel, Hans: Vom Volkslied in Pommnrn.

Die Musikpflege. 4. Jg. Leipzig 1934.

Engel, Hans: Musik in Pommern. S. 12—25.

Das Bollwerk. Die NS. Monatszeitschrift Pommerns. Stettin September 1934.

Holtze, Otto: Deutsche Landschaftsmalerei im Stettiner Museum. S. 13—15 mit 3 Abbildungen. — ori.: Grenzlandraum im Provinzial-Museum. S. 17—24 mit 6 Abbildungen.

Nachrichtenblatt des Stettiner Verkehrsvereins G.m.b.H. 8. Jg. Nr. 18.

König, Karla: Die Wolliner Ausgrabungen. S. 4 mit 5 Abbildg.

Mitteilungen.

Als ordentliches Mitglied wurde aufgenommen: Buchhändler Artur Klas in Stolp.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Rektor i. R. Radloff in Deutsch-Eylau.

Verschiedene Mitglieder sind noch mit dem diesjährigen Beitrag rückständig. Die Einziehung durch Nachnahme erfolgt ab 10. Oktober d. Js.

Versammlungen.

Ortsgruppe Stettin. Vortragsfolge Oktober — Dezember 1934. Wegen des Umbaues des Provinzialmuseums findet der Oktobervortrag im Konzerthaus, Roter Saal, Eingang C, die Vorträge im November und Dezember dagegen wieder im Provinzialmuseum statt. Die Vorträge beginnen abends 8 Uhr.

Montag, den 22. Oktober: Diglomlandwirt L. Waslé (Stettin), „Alteingesessene pommersche Bauerngeschlechter und deren Ehrung durch die Landesbauernschaft“.

Sonnabend, den 3. November, 15 Uhr: Sonderführung für die Mitglieder der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde durch das neueingerichtete Pommersche Landesmuseum, Stettin (früher: Provinzialmuseum Pommerscher Altertümer).

Montag, den 19. November: Obervermessungsrat K. Lips (Berlin), „Die Karten Pommerns“ (mit Lichtbildern).

Montag, den 17. Dezember: Pastor Heyden, „Die Reformation in Pommern und der Landtag zu Treptow“ (mit Lichtbildern).

Ortsgruppe Stargard i. Pom. Freitag, d. 12. Oktober, abends $8^1/_2$ Uhr in der Aula der Mädchen-Mittelschule am Neuen Tor: Vortrag des Lehrers Otto Neumann (Stargard) über „Die Bronzezeit im Kreise Saatzig“.

Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. Frederichs, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv).
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.